

**BEN VART**

**Wie schmeckt  
der Himmel**

**KRIMI**

## **Über dieses Buch:**

*Der Bürgermeister des Örtchens Gliendorf an der Grenze zu Berlin hat wenig Freunde und einen Feind. Als der Kommunalpolitiker in seinem Büro ermordet wird, sind plötzlich sämtliche Einwohner verdächtig: Ein Dorf steht unter Generalverdacht.*

*In die Ermittlungen gerät auch der im Ort ansässige Lokalreporter, der sich im Wettlauf mit der Zeit und der Polizei zusätzlich mit zwei weiteren Gegnern auseinander setzen muss: Seinem Chef, der ihn schikaniert und bewusst auf falsche Spuren ansetzt, und seiner zunehmend zerrütteten Ehe.*

Der Mann am Ruder winkte nicht zurück. Langsam fuhr der Kahn vorbei. Am Heck flatterte die weiß-rote Flagge Polens. Die Wellen plätscherten ans Ufer, und der Hund jagte sie aufgeregt den schmalen Sandstreifen entlang. Sein Bellen übertönte den Motor des Schubschiffs. Der Kapitän stierte geradeaus, wo der Kanal unter der Brücke eine leichte Kurve nach links machte. Ein lautes, knarzendes Geräusch ließ den Hund abrupt schweigen und zu seinem Herrn oben auf der Uferböschung blicken. Der Frachter hatte die Brückenwand gerammt. Der Kapitän gab Gas, der alte Diesel heulte, die Schraube drehte wild und wühlte den Kanalgrund auf. Dann schrammte der Kahn steuerbords mit einem hässlichen Kreischen am Brückenpfeiler entlang und kam frei. Der Hund jagte davon und biss in die Wellen, die ans Ufer quollen.

Der sandige Waldweg bog nach links ab und führte in ein kleines Waldstück. Kiefern ragten beiderseits empor. Der Stahlgittermast der Mobilfunkantenne war das Einzige, was über ihre Wipfel schaute. Sie kamen am Friedhof vorbei und hörten dort schon den Verkehr von der Hauptstraße.

Auf einen lauten Pfiff brach das Tier seine vergebliche Hetzjagd ab und suchte Schwanz wedelnd die Nähe seines Herrn. Beide gingen den Kanalweg entlang, während das Schubschiff langsam in Richtung Schleuse tuckerte und seine Konturen im Dunst des beginnenden Vormittags verschwammen wie die Farben auf dem feuchten Papier eines Aquarells. Zurück blieb ein langer, heller Kratzer in der in Jahrzehnten gedunkelten Patina des Brückenpfeilers.

Das Kindergrab war immer bunt geschmückt. Die roten, blauen und gelben Flügel einer Windmühle drehten sich in einer sanften Brise. Zwei frische Blumensträuße standen rechts und links des Grabsteins, davor lagen Spielzeug und ein Ball. Als habe die

Trauergesellschaft erst kurz zuvor das Grab verlassen, so frisch sah es aus. Es sah immer so aus. Seit einem Jahr kam er jeden Tag mit seinem Hund an diesem Friedhof vorbei. Und immer sah das Grab aus, als sei es grade erst angelegt worden. »Maximilian« stand auf dem Stein. Nichts weiter.

Er wusste nicht, wie alt das Kind gewesen war, als es starb. Er wusste nicht, ob es eines natürlichen Todes gestorben, durch eine Krankheit oder einen Unfall ums Leben gekommen war. Er sah nur die Trauer der Eltern. Ausgedrückt durch Farbigkeit auf einem sonst düsteren Friedhof unter Kiefern. Farbigkeit, die die Lebensfreude ausdrückte, die dieses Kind gehabt hatte, solange es ihm erlaubt war zu leben.

Ein Lastwagen zerfuhr scheppernd die schweigende Idylle.

Am Straßenrand blieb er kurz stehen, sein Hund setzte sich neben ihn. Dann gab er dem Tier ein Zeichen. Es rannte über die Straße, er schlenderte hinterher, bog ab. Als er das Gartentor öffnete, blickte seine Frau kurz von ihrer Tätigkeit auf. Sie beschnitt einen Rosenbusch. Grüne Gummihandschuhe schützten ihre Hände vor den Dornen.

»Der Busch hat überall Läuse«, sagte sie. »Da muss was passieren.«

Dann, nach einer kurzen Pause, in der sie zwei Rosenstängel coupierete: »Außerdem hat jemand für dich angerufen.«

Sie sagte nicht wer. Also fragte er.

»Deine Redaktion.«

»Was wollen die?«

»Weiß nicht. Sollst dich melden.«

Sie wandte sich wieder dem Rosenbusch zu. Er drehte sich um, sah kurz nach dem Hund, der über den Rasen tobte, und ging ins Haus. Es war sein freier Tag und er wollte ihn sich nicht verderben lassen. Er wartete eine halbe Stunde, dann wurde die Neugier zu groß. Er wählte die Redaktionsnummer. Inge hob ab.

»Was bin ich froh, dass Ihr auf mich nicht verzichten könnt«, meldete er sich ironisch bei der Redaktionssekretärin.

»Ich hätt dich ja nicht gestört, aber wir hatten einen Anrufer, der nur dich persönlich sprechen möchte. Und das heute noch. Er hat es ganz eilig gemacht.«

»Und worum geht es?«

»Weiß nicht. Will er nur dir sagen.«

Sie gab ihm eine Telefonnummer, die er auf den Rand des Telefonbuchs kritzelte.

»Hat er seinen Namen genannt?«

Er spürte, wie sie am anderen Ende der Leitung mit den Schultern zuckte.

»Nein, hat er nicht. Aber er klang dringend. Und er hatte einen ausgeprägten sächsischen Akzent.«

»Danke, das hilft mir weiter.«

»Spar dir deinen Sarkasmus und ruf ihn an. Dann erfährst du alles. Schönen Tag noch.«

Die Leitung war unterbrochen, bevor er ihr sagen konnte, dass er es keinesfalls sarkastisch gemeint hatte.

Er wählte. Als abgehoben wurde, hörte er nur »Hallo?«

Er meldete sich.

»Sie haben ihre Nummer unterdrückt«, sagte die Stimme am anderen Ende.

»Ist das schlimm?«

»Nein. Ich wollte Ihnen nur sagen, es gab einen Anschlag auf ihren Bürgermeister.«

»Wie bitte?«

»Es gab einen Anschlag auf ihren Bürgermeister«, wiederholte die Stimme monoton wie von einem Tonband.

»Und wie sah der aus?«

Jetzt lachte die Stimme, und es klang wie das Meckern einer Ziege. Vielleicht lag es an der Leitung.

»Ihr Bürgermeister? Der sah ganz schön alt aus. Aber es ist ihm nichts passiert. Bloß sein Auto ist Schrott.«

»Was ist passiert?«

»Sind Sie bei der Zeitung oder ich? Sie haben die Information. Was Sie damit anfangen, ist ganz ihr Bier.«

Es machte ‚Klack‘ und dann tönte das Besetztzeichen aus dem Hörer. Das Display zeigte an: ‚Teilnehmer hat aufgelegt‘. Er legte ebenfalls auf.

Er überlegte kurz. Ein Anschlag auf Dremmel. Er nahm den Hörer wieder auf und wählte Dremmels Mobilfunknummer.

»Der Teilnehmer ist vorübergehend nicht erreichbar.«

Er wählte die Nummer des Architekturbüros. Die Sekretärin, die sich meldete, kannte ihn.

»Nein, Frau Rössler ist in einer Besprechung. Ich darf nicht durchstellen. Das kann auch noch zwei Stunden dauern.«

Er bedankte sich und legte auf. Die Lebensgefährtin Dremmels war also ebenfalls beschäftigt.

Dann holte er sein Fahrrad aus dem Schuppen.

»Wo willst du hin?«, fragte seine Frau und schnitt geschickt zwei übermäßig ausgebildete Äste der Rosenhecke ab.

»Anschlag auf Dremmel«, sagte er nur.

»Und dein freier Tag? Denk dran, du hast mir versprochen, wir fahren heute ins Gartencenter. Ich brauche die Sträucher dringend.«

»Ich will versuchen, es einzurichten. Tut mir leid.«

Er quälte die dicken Stollenreifen des Rades durch den lockeren märkischen Sand bis zur nächsten asphaltierten Straße. Dann fuhr er den Radweg entlang, vorbei am Friedhof und dem Rohbau der neuen Turnhalle, bog am Spielplatz ab und nahm die Abkürzung

über einen weiteren Sandweg zum Rathaus. Als er sein Fahrrad ankettete, lief ihm der Chef des Ordnungsamtes über den Weg.

»Ist er oben?«, fragte er Leirecht.

»Ja. Aber die Polizei ist da.«

Dass es Leirecht irgendwann aus der Nähe von Zwickau nach Brandenburg verschlagen hatte, war ihm noch deutlich anzuhören.

»Was ist denn passiert?«

»Keine Ahnung. Er sagt, er sei von einem Nachbarn geweckt worden. Da brannte das Auto schon. Die Feuerwehr hatte keine Chance.«

Wie auch. Selbst wenn die dörfliche Freiwillige Feuerwehr einmal fix wie die Feuerwehr gewesen wäre, hätte sie in diesem Fall wenig ausrichten können. Ein Auto, das brennt brennt.

»Wo steht der Schrotthaufen?«

»Vor seiner Haustür.«

Er kettete sein Fahrrad los, rief Leirecht einen kurzen Gruß zu und strampelte davon.

Der ehemals grüne Audi A3 stand auf seinen Felgen. Die Reifen waren verbrannt, der Lack, wo er noch erkennbar war, bildete Blasen und blätterte ab. Um das Wrack war alles schwarz, verkohlt und rußig. In großem Abstand waren rundherum Erdnägeln in den Rasen gerammt, um die eine rot-weiße Plastikleine gespannt war: »Tatort« stand darauf. Und: »Polizeiabspernung«.

Er war mit dem Wrack allein, aber nicht unbeobachtet. Eine Gardine in einem der nur wenige Meter entfernt stehenden Einfamilienhäuser bewegte sich. Eine Nase und ein Augenpaar drückten sich vorsichtig durch den Spalt zwischen zurück gezogenem Vorhang und Fensterrahmen. Er winkte. Das Gesicht verschwand, verharrte aber hinter dem Vorhang und passte weiter auf.

Er schloss sein Fahrrad an und ging auf das Haus zu. Der raue Putz war dunkel und dreckig. Ein Eimer weißer Farbe hätte hier

ein Wunder bewirken können. Haus, Garten und der zugehörige Holzzaun waren ungepflegt. Der Zaun war an einigen Stellen zerbrochen, an anderen Stellen lösten sich die Latten, aus denen verrostete Nägel starrten. An einer Stelle nahe dem Eingang war ein heller Fleck. Hier hing einst der Briefkasten, um den man sorgfältig herumgestrichen hatte, als das Holz des Zauns zuletzt imprägniert worden war.

Er klingelte. Der Name auf dem Klingelschild war nicht mehr lesbar. Ein Quietschen näherte sich der Tür. Nur mit Mühe gelang es dem Mann, von seinem Rollstuhl aus die Tür zu öffnen.

»Ja ...?!«

Die Stimme klang lauernd, die Augen hatte er zusammengekniffen und blickte mit ihnen durch eine altmodische Hornbrille mit dicken Gläsern. Über der Nase zeigten sich drei tiefe, fast senkrechte Falten.

Er stellte sich vor.

»Darf ich mal mit Ihnen reden?«

»Worüber?«

»Darüber.« Er zeigte mit dem Daumen über die Schulter zu dem Autowrack.

»Kann ich nix zu sagen.«

»Sind Sie sicher? Dabei dachte ich, Sie hätten Dremmel heute Nacht geweckt.«

»Wie denn? Ich komm mit dem Scheißding kaum raus aus'm Haus.« Wütend schlug er mit der flachen Hand auf den Rollstuhl.

»Kann ich mal reinkommen? Spricht sich drin einfach besser.« Er machte einen Schritt über die Türschwelle.

»Wie heißen Sie? Ich konnte den Namen am Klingelschild nicht lesen.«

»Flanschke.«

Flanschke rollte mit dem Rollstuhl rückwärts in die Wohnung.



Durch die kleinen Fenster kam wenig Licht in das Zimmer. Dazu lagen dicke Vorhänge wie eine Sonnenbrille vor den Scheiben, die offensichtlich seit langem keinen Putzlappen mehr gesehen hatten. Es roch nach Staub und nach Bohnerwachs.

»Was meinen Sie damit, ich hätt' Dremmel geweckt?«

»War'n nicht Sie das, der das brennende Auto zuerst gesehen hat? Wann war das denn?«

Er bluffte. Verzog dabei keine Miene und sah Flanschke in die Augen bis der seine Lider niederschlug.

»Naja ...« Flanschke zögerte und blickte um sich.

Er sagte nichts und sah sich gelangweilt in der Wohnung um. Ein Schleiflackbuffet stand an der Längsseite des Zimmers. Dunkler DDR-Stil. Auf Spitzendeckchen waren Porzellanpüppchen aufgereiht. Auf dem Esstisch stand ein leeres Glas, daneben eine Flasche. »Sanddornsaft, 100 Prozent Natur« versprach das Etikett. Die Flasche war noch ungefähr zu einem Drittel voll.

,Oha, der lebt aber gesund', ging es ihm durch den Kopf.

»Aus Meißen?«, fragte er dann aber, um das Gespräch in Gang zu bringen, und zeigte auf die Püppchen.

»Hmmm, soll wohl so aussehen.«

»Original?«

»Nee, wo hätten wir die denn inner DDR herkriegern sollen?«

»Aha. Und die Polizei hat gesagt, Sie dürfen mit niemand drüber reden?«

»Hmmm. Hat sie.« Dabei drehte und wand er sich in seinem Rollstuhl.

»Ich konnt mal wieder nicht schlafen«, fing er schließlich an. »Gegen vier war's plötzlich hell in der Stube wie sonst nicht. Ein Blitz. Wie ein Gewitter. Dann gab's einen Knall. Nich laut. Nur so rummms.«

Er zog das u in die Länge.

»Ich bin zum Fenster und da brannte die Kiste. Da hab ich den Dremmel angerufen. Wohnt ja bloß zwei Häuser weiter.« Er sagte es, als ob telefonieren zu einem nur zwei Häuser weiter liegenden Anschluss billiger sei und er sonst nicht angerufen hätte.

»Ich denke, Sie dürfen nicht drüber reden? Warum erzählen Sie mir das?«

»Mein Gott, das ist ja kein Geheimnis.«

»Und – was ist das Geheimnis?«

Flanschke grinste und schob seine Brille zurecht.

»Sie sind vielleicht fiffich«, stellte er dann fest. Beim Sprechen pff die Luft durch eine Lücke der oberen Schneidezähne. Es klang, als lispele er.

Dann forderte er ihn auf:

»Gucken Sie mal raus! Was sehen Sie?«

»Was soll ich sehen? Ein ausgebranntes Auto mit viel Schwarz drumherum.«

»Sehn'se!«

»Hä?«

»Ich war mal Berufssoldat bei der NVA. Wir haben auch Sprengungen gemacht. Das, was da heute Nacht den Brand ausgelöst hat, war ein Brandsatz. Da wett ich die Luft in'n Reifen von meim Rollstuhl gegen. Und außer dem Bullen, der die Leine gespannt hat, war bisher noch keiner hier.«

»Keine anderen Bullen? Keine Spurensicherung?«

Flanschke schüttelte den Kopf.

»Ja und? Soll ich die Spuren sichern? Ich bin Journalist – kein Techniker oder Chemiker.«

»Na dann nicht.« Flanschke zog seine Stirn in Falten.

»Dann brauch ich Ihnen ja auch nicht sagen, dass heute Nacht der Sohn vom Dremmel um die Kiste herum geschlichen ist.«

Er horchte auf. »Dremmels Sohn? Wann?«

»Gegen eins. Ich sagte ja, ich konnt nicht schlafen. Hab immer mal aus dem Fenster gespechtet. Und gegen eins seh ich den Bernd an dem Auto hantiern.«

Dremmel hatte einen Sohn aus erster Ehe, der jetzt 18 war. Er lebte bei der Mutter, besuchte aber regelmäßig seinen Vater. Der hätte sich auch gerne mit seinem Sohn beschäftigt, aber sein kommunalpolitisches Amt ließ ihm wenig Zeit. Zumindest benutzte er es immer als Vorwand, wenn man ihn fragte, warum er sich nicht mehr um den Sohn kümmere.

»Wo ist Bernd?«

»Ich glaube, bei seiner Großmutter.«

Also vermutlich im Haus des Vaters. In die Einliegerwohnung des Einfamilienhauses, das Dremmel mit seiner ersten Frau gebaut hatte, war nach dem Tod von Dremmels Vater die Mutter gezogen, eine resolute, willensstarke Frau. Was in ihm immer wieder die Frage aufkommen ließ, ob Dremmel seine Mutter wirklich so freiwillig aufgenommen hatte, wie beide behaupteten. Oder ob die Mutter ihrem Sohn nicht viel mehr klar gemacht hatte, dass er sie aufnehmen wolle. Letztlich war es egal und die Familienangelegenheit dieser beiden Menschen.

»Haben Sie das der Polizei erzählt?«

»Nicht, dass es Bernd war. Dass da einer rumgeschlichen ist, habe ich ihnen gesagt.«

»Sind Sie sicher, dass es Bernd war? Haben Sie ihn erkannt?«

»Natürlich. Nicht am Gesicht, dafür war es zu dunkel. Aber seit dem Unfall damals beim Sport hat er doch Probleme mit dem rechten Knie und hinkt so ein bisschen. So wie der heute Nacht.«

»Was hat dieser Mensch gemacht?«

»Weiß ich doch nicht. Er ist da rumgeschlichen, hat durchs Seitenfenster reingeguckt und sich dann hingehockt. Als ob er was sucht – oder was unter die Karre schiebt.«

»Und weiter? Was hat er dann gemacht?«

»Dann ging er weiter. Dabei hab ich gesehen, dass er leicht hinkt.«

»Wo ist er hingegangen?«

Flanschke zeigte die Straße hoch.

»Da nach links rüber.«

Also nicht in Richtung von Dremmels Haus, denn das lag von Flanschke aus rechts.

Er sah aus dem Fenster zu dem Autowrack, an dem grade ein älteres Paar vorbeiging und seinen Hund ausführte. Sie schauten neugierig zu dem Metallskelett und unterhielten sich. Der Hund ging schnüffelnd Richtung Wrack, erreichte es aber nicht. Die Leine war zu kurz. Der Mann zeigte auf etwas an dem Auto und sagte ein paar Worte zu seiner Frau. Sie nickte.

»Wer sind die beiden?«

Flanschke schob seinen Rollstuhl so dicht es ging ans Fenster und schaute hinaus.

»Sehen aus wie die Truschers aus der 32. Bin mir aber nicht sicher. Warum?«

Er hob die Schultern. »Nur so. Haben Sie gesehen, wo der Bengel, den Sie für Bernd Dremmel halten, hingegangen ist?«

»Ich sagte doch, er ging nach links. Dann ist er verschwunden. Erstens ist dahinten die Laterne kaputt, zweitens konnte ich nicht weiter durchs Fenster sehen. Dann hätt ich es ja aufmachen und den Kopf rausstrecken müssen.«

»Das haben Sie nicht gemacht?«

»Nee.«

»Auch nicht, wenn ich der Polizei sage, dass Sie bloß die halbe Wahrheit gesagt haben?«

Flanschke zuckte zusammen und die drei Falten oberhalb seiner Nase wurden tiefer. Wütend und verängstigt sah er von seinem Rollstuhl zu ihm hoch.

Dann schüttelte er den Kopf und sagte zornig »Nee!«

»Wieso müssen Sie im Rollstuhl sitzen?«

»MS. Multiple Sklerose. Aber ich kann noch ein bisschen gehen. Ist bloß, um die Knochen zu schonen.« Dabei klopfte er wieder mit der flachen rechten Hand gegen das Rad des Rollstuhls.

»Aha. Danke für die Auskunft.«

Er gab Flanschke die Hand, zog die Tür hinter sich zu und ging die vier ausgetretenen Sandsteinstufen hinunter.

Unten umrundete er nochmals das Auto, hob die Absperrleine und suchte nach Fußspuren. Als er sie fand, setzte er vorsichtig seinen Fuß hinein. Der Abdruck war größer als sein Schuh mit Größe 42. Dann suchte er den nächsten Abdruck und setzte den zweiten Fuß hinein. Er wollte für die Spurensicherung keine neuen Abdrücke hinterlassen. Falls die tatsächlich jemals kommen sollte, wäre ihre Verwirrung groß genug, wenn sie in einem Abdruck ein zweites Sohlenprofil fänden. Verdächtig machte er sich damit allemal.

Am Wrack kniete er sich hin und sah unter den Blechhaufen. Zwischen den Hinterrädern direkt unter dem Tank lag ein Haufen zerschmolzenes Etwas. Er holte aus der Beintasche seiner Hose eine kleine Digitalkamera, schaltete den Blitz ein und machte einige Fotos. Zu erkennen war nichts weiter. Aber er hatte zumindest einen Beleg, dass die Kripo mal wieder schlampig gearbeitet hatte.

Er stand auf, suchte seinen Weg in den Fußspuren zurück und klingelte an Dremmels Haus. Die Mutter des Bürgermeisters, eine

schlanke, hochgewachsene Frau, die ihre grauen Haare nicht färbte und sie zu einem Knoten gebunden hatte, öffnete.

»Ach – hab mich schon gewundert, wo Sie bleiben«, begrüßte sie ihn.

»Ist ihr Enkel zu sprechen?«

»Was wollen Sie von ihm? Es ist doch nicht sein Auto.«

»Wohl nicht. Aber er ist heute Nacht an dem Auto gesehen worden.«

Er machte eine kurze Pause und fügte dazu: »Bevor es brannte.«

Die Augen der Frau blitzten. Zorn wallte in ihr auf. Als sie die Luft ausstieß, erklang ein gefährlicher Zischlaut. Wie bei einer Schlange, kurz bevor sie zubeißt.

Er trat vorsichtshalber einen Schritt zurück.

»Was wollen Sie damit sagen? Wenn davon auch nur ein Wort in der Zeitung steht, dann können Sie sich auf was gefasst machen.«

Ehrenbürgerin Dremmel spuckte ihm die Worte regelrecht ins Gesicht. Ehrenbürgerin bedeutet in einem Kaff wie Gliendorf nicht viel. Aber komisch war doch, dass sie vom eigenen Sohn ernannt worden war, ausgerechnet kurz nach dessen Wahl. Gestellt hatte den Antrag auf Ehrenbürgerschaft die Partei des Bürgermeisters. Eigentlich war es der Parteivorsitzende gewesen, von dem man wusste, dass er ein enger und langjähriger Freund des Bürgermeisters war.

»Auf was?«

»Wie?«

»Auf was kann ich mich dann gefasst machen?«

Er fragte ganz ruhig. So, als wolle er die Uhrzeit wissen.

»Ich verklage Sie.«

»Gut. Einverstanden. Ist ihr Enkel jetzt da?«

»Leck mich doch ...«, schrie sie und knallte die Tür zu.

Das Interview war gründlich daneben gegangen.

\* \* \*

Auf dem Weg zu Böttcher begann es zu regnen. Erst fiel feiner Nieselregen, dann wurden die Tropfen größer und schwerer. Regen, Fahrrad, Brillenträger – eine Mischung, die sich nicht verträgt. Bald war seine Brille so beschlagen, dass er die Straße nur noch verschwommen sah. Durch seine Jacke drang die kühle Feuchtigkeit. Er fröstelte. Es war Mitte März und noch kalt. Die wenigen Sonnenstrahlen, die es hin und wieder gab, wärmten weder Mensch noch Erde. Aber sie gaben doch ein Gefühl, wie es Wochen später werden könnte.

Jetzt aber regnete es erst mal wieder. Dazu wehte ihm ein heftiger Wind entgegen, der ihm das Vorwärtskommen erschwerte. Obwohl Gliendorf als Verwaltungssitz der aus insgesamt sechs Ortschaften bestehenden amtsfreien Kommune nur gut 3000 Einwohner zählte, nahm es eine große Fläche ein. Entsprechend lang konnten sich die Wege zwischen den einzelnen Teilorten hinziehen.

Er überlegte kurz. Sollte er schnell zuhause vorbeifahren und sich trockene Kleidung anziehen? Er entschied sich dagegen. Es gäbe wieder eine dieser endlosen Diskussionen mit seiner Frau. Diskussionen, die er so hasste, wie er sie fürchtete. Er hasste sie, weil sie ihm wertvolle Zeit raubten und sich um Themen drehten, für die keine Diskussion der Welt lohnte, und er fürchtete sie, weil er ihren Argumenten meist hilflos ausgeliefert war und nichts dagegen zu setzen hatte. Nein, das stimmte nicht. Er wollte nichts dagegen setzen. Er gab nach, weil ihm die Lebenszeit leid tat, die vergeudet wurde. Und er gab nach, weil er seine Ruhe haben wollte. Damit stärkte er sie in ihrer Gewissheit, ihm überlegen zu sein. Ein Machtkampf. Machtkämpfe kennzeichneten ihre Beziehung seit Jahren. Sie waren zwei starke Charaktere und in ihrer Stärke sich nicht bewusst, dass sie nicht nur einander, sondern auch die Beziehung auffraßen.

Er fuhr nicht nach Hause, sondern weiter durch den Regen, querte die Hauptstraße und radelte absichtlich durch eine tiefe Pfütze. Die Reifen schleuderten das Wasser hoch und ihm ins Gesicht und über den Rücken. Die nassen Hosenbeine hingen an ihm wie Lappen und er musste aufpassen, dass sich das rechte nicht in der Kette verfang. Regen lief ihm über die Stirn wie Schweiß. Nur, es brannte nicht, als ihm die Tropfen in die Augen rannen.

„Regen hat eben doch was Gutes“, dachte er und trat in die Pedale, um vor einem entgegen kommenden Auto die Straße zu überqueren und links abzubiegen. Er schaffte es knapp. Zornig erklang die Hupe.

Die Uhr oberhalb der Tür zur Feuerwehr zeigte kurz nach halb elf. Die Zeit raste.

Böttchers Streifenwagen stand auf dem Parkplatz vor der Kindertagesstätte. Er hatte heute Sprechstunde. Einmal in der Woche hielt Böttcher Hof. Für eine eigene Polizeiwache war Gliendorf zu klein. Das letzte große Verbrechen war ein Sprengstoffanschlag gewesen und lag jetzt knapp drei Monate zurück. Zum Jahreswechsel hatten Jugendliche mit Silvesterböllern die Scheiben der einzigen verglasten Bushaltestelle in die Luft gejagt. Im Polizeibericht lief das unter Sprengstoffangriff auf Bushaltestelle, statt jugendlicher Blödsinn. Zwischendurch war mal ein Laster von einer Baustelle geklaut worden, den ein Jäger Tage später auf einem Waldweg fand. Festgefahren in einem Modderloch und eingekleimt zwischen zwei Kiefern, durch die der siebeneinhalb Tonner nicht gepasst hatte.

Das Land weigerte sich mit Hinweis auf die Finanzen, eine Wache im Dorf einzurichten. Der Innenminister hatte darauf verwiesen, dass es andere Kriminalitätsschwerpunkte als ausgerechnet Gliendorf gebe. Der Außenposten Böttcher müsse genügen, um die paar Verbrechen im Griff zu halten, hatte der Minister an



Dremmel geschrieben. Ein vernünftiger und nachvollziehbarer Gesichtspunkt. Aber nicht alles, was der Innenminister von sich gab, war von einer solch akzeptablen Brillanz.

Er schob sein Fahrrad zwischen Hauswand und Streifenwagen, löste den Sattel und nahm ihn mit. So behielt er wenigstens einen trockenen Hintern.

Im Kindergarten tobten die Jungs und Mädchen durcheinander. Einige halfen den Erzieherinnen, die Tische fürs Mittagessen zu decken, andere spielten fangen. Er passte auf, dass ihn keines der Kinder anrempelte und ging den Gang bis zum Ende. Dort war Böttcher ein Raum zugeteilt, in dem er seine Sprechstunden hielt. Er saß allein auf einem unbequemen Stuhl vor einem zu kleinen Schreibtisch. Als sich die Tür öffnete, sah er von der Zeitung auf.

»Sieh da – unser Schreiberling.«

»Schau dort – unser Dorfsheriff«, erwiderte er. Er verschluckte das R, und es klang wie »Doofsheriff«. Böttcher hob leicht die Augenbrauen und runzelte die Stirn.

Böttcher war einfacher Dorfpolizist. Er war guter Cop oder böser Cop. Je nachdem, was er bei dem jeweiligen Fall für angemessen hielt. Jetzt war er gleichgültiger Cop und sah ihn an, wie er im Raum stand und das Wasser an ihm herabtropfte. Hinter ihm markierten eine Triefspur und feuchte Fußabdrücke seinen Weg.

»Was wollen Sie?«, fragte Böttcher.

»Was wissen Sie über den Anschlag auf das Auto unseres geliebten Bürgermeisters?« Er legte besonders viel Ironie in das Adjektiv ‚geliebt‘.

»Nichts«, erwiderte Böttcher.

»Viel können Sie ja auch gar nicht wissen, wenn noch nicht mal die Spurensicherung hier war.«

»War Sie nicht?«

»Nein, war sie nicht. Überrascht?«

»Nein. Wenn sie da gewesen wäre, das wäre eine Überraschung. Die kommt dieses Mal direkt vom LKA. Das dauert«, meldete Böttcher mit geschwellter Brust. Es hatte ermittlungstechnische Relevanz, wenn sich das LKA in ein Dorf wie Gliendorf bemühte. Vielleicht fiel dabei ja auch ein Sonnenstrahl auf Böttcher. Wer konnte das schon wissen.

»Warum? Sind noch mehr Bürgermeisterautos abgefuckelt worden?«

Böttcher zuckte mit den Schultern, warf einen Blick in die Zeitung und sagte:

»Nicht dass ich wüsste. Und wenn, dürfte ich Ihnen nichts sagen. Sie wissen doch. Pressestelle.«

»Hmm. Ja, die Verhinderungsstelle. Ich weiß. Aber Sie waren doch heute früh mit draußen am Auto? Oder?«

»Doch. Ja. Warum?«

»Nachbarn befragt?«

»Sicher.«

»Und? Was erfahren?«

»Was soll das denn? Ich habe Ihnen doch schon gesagt, Auskunft gibt die Pressestelle.«

»Mensch, Herr Böttcher. Wie lange kennen wir uns?«

»Nicht lange genug, um gegen meine Dienstanweisungen zu verstoßen.«

»Aber doch hoffentlich lange genug für einen kleinen Tipp?«

»Tipps gibt's beim Lotto.«

»Den Sohn schon abgeholt?«

»Welchen Sohn? Ich habe keinen Sohn. Und wenn ich einen

hätte, wüsste ich nicht, welche Rolle er bei dieser Geschichte spielen sollte.«

Er holte tief Luft. Böttcher fläzte sich in seinen Stuhl, spielte mit einem Bleistift und grinste hinterhältig. Dann sagte er leutselig:

»Flanschke der Schwätzer. Ich glaube nicht, dass Sohn etwas damit zu tun hat.«

»Wieso nicht? War Sohn etwa den ganzen Abend zu Hause und hat Oma geholfen, die Wolle aufzuräufeln?«

»Großmutter sagt, ihr Enkel sei gegen 21 Uhr nach Hause gekommen und habe das Haus nicht wieder verlassen.«

»Aha. Großmutter hat bei ihm im Zimmer geschlafen, um das mit Gewissheit sagen zu können?«

»Nein, Großmutter hat nicht in seinem Zimmer geschlafen. Großmutter hat in ihrem Schlafzimmer geschlafen und hätte dort noch nicht einmal gemerkt, wenn ein Bulldozer den Wintergarten eingerissen hätte.«

Der Wintergarten hatte einen Zugang zum Garten. Das wusste er von mehreren Besuchen. Er wusste aber nicht, wo die Großmutter ihr Schlafzimmer hatte; wenn Böttcher ihn nicht auf die falsche Fährte schickte, lag es aber offenbar so, dass der Bengel sich rausschleichen konnte, ohne dass seine Großmutter es bemerken musste. Denn auf dem Weg über den Garten auf die Straße und zum geparkten Auto des Vaters gab es keine Hürde.

»Der Verdacht ist konkret?«

»Nein, ist er nicht.«

Er hatte die Nase langsam voll von diesem Katz-und-Maus-Spiel. Aber er spielte weiter.

Für einen Dorfpolizisten war Böttcher nicht dumm. Gleichzeitig war er eitel. Wichtig war, ihn an der richtigen Stelle zu packen. Die konnte bei ihm aber recht schnell wechseln. Der gleichgültige Cop konnte sich unvermittelt in den bösen Cop verwandeln.

»Also hat der Bengel ein Alibi!«

»Nein, hat er natürlich nicht. Ein Motiv aber auch nicht. Zumindest kennen wir es noch nicht, wenn er eins hat.«

»Vater und Sohn verstehen sich aber prächtig – das wissen wir beide?« Wieder war die Ironie nicht zu überhören.

Es war im Dorf bekannt, dass der Sohn abfällig über seinen Vater redete. Dafür verehrte er seine Großmutter, die sich wie eine Glucke vor ihn stellte. Gleichgültig, was der Junge anstellte. Sie war seine einzige Großmutter und offenbar fühlte sie sich verpflichtet, auch die Stelle seiner Oma mütterlicherseits einzunehmen, die frühzeitig verstorben war. Der Junge hatte sie nie kennengelernt. Der emotionale Draht zu seiner Mutter schien auch nicht die notwendige Festigkeit zu haben, sodass er in der Mutter seines Vaters offenbar die einzige zuverlässige Bezugsperson sah.

Böttcher spielte mit seiner Uniformmütze und entfernte vom Schirm imaginäre Flecken. Plötzlich wurde die Tür mit Wucht aufgedrückt und knallte gegen die Wand. Böttcher blickte erstaunt auf, er fuhr erschrocken auf dem Stuhl herum und blickte in die kalten, fischigen Augen einer ungeheuer dicken Frau. Ihr kurzer, aufgequollener Leib füllte die Tür. Zwischen dem fetten Körper und dem Türrahmen hatte sich die Handtasche der Frau verklemmt. Laut schnaufend versuchte sie, das Zimmer zu betreten. Gleichzeitig zerrte sie an der Tasche und klemmte sich selbst dadurch immer mehr ein.

»Verdammt!«, fluchte sie.

Böttcher grinste.

Er verknipte sich jegliche Regung, sah aber amüsiert bei den vergeblichen Befreiungsversuchen zu.

Plötzlich stolperte sie ins Zimmer, wäre beinahe gefallen. Das geschah so schnell, dass nur noch das »Plopp« fehlte und der